

Genese und Struktur
Dortmunder Lyrikgespräche
Band 1



Genese und Struktur

Dortmunder Lyrikgespräche

Band 1

Monika Rinck | Dinçer Güçyeter | Uljana Wolf

Herausgegeben von
Christina Rossi und Klaus Schenk

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2025
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Satz und Gestaltung: Wehrhahn Verlag
Umschlagbild: @Sara Cyronek, ITMC/TU Dortmund
Druck und Bindung: Mazowieckie Centrum Poligrafii, Warschau

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978-3-98859-119-7

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

MONIKA RINCK

Portrait	11
Gedichte	12
Essays	
Monika Rinck: BALANCE war EINmal ein ANDERER NAME FÜR SINN	15
Christina Rossi: »drehte sich, rotierte, kam in's schlingern und blieb dann in der mitte liegen.« Dynamik und Balance in der Lyrik Monika Rincks	25
Klaus Schenk: Dichten und Denken in der stillgestellten Zeit. Zum Schreibprozess bei Monika Rinck	31

DINÇER GÜÇYETER

Portrait	45
Gedichte	46
Essays	
Dinçer Güçyeter: Das trojanische Pferd mit Hennabeuteln: Die aufgetragene Sprache	53
Christina Rossi: Trans-Fusionen. Dinçer Güçyeters Gedichtzyklus <i>Mein Prinz, ich bin das Ghetto</i>	57
Klaus Schenk: Von Prinzen und Söhnen. Dinçer Güçyeters Gedichte als poetisches Patchwork	61

ULJANA WOLF

Portrait	71
Gedichte	72
Essays	
Uljana Wolf: MUTATAS IM MILCHAMT. Ein personal Guessay	77
Christina Rossi: Prä-greifen und prekäres Wissen. Uljana Wolfs <i>Muttertask</i> -Gedichte	85
Klaus Schenk: Hyperlinguale Poetik der Verwandlung von Mutter-Sprachen bei Uljana Wolf	91

Vorwort

Im November 2022 waren Monika Rinck, Dinçer Güçyeter und Uljana Wolf im Rahmen der Dortmunder Lyrikgespräche an der Technischen Universität Dortmund zu Gast. An jeweils einem Abend haben die drei Lyriker:innen mit Poetikvorträgen und gelesenen Gedichten Fragen der Struktur und der Genese ihrer Lyrik diskutiert. Monika Rinck, Dinçer Güçyeter und Uljana Wolf nehmen im Spektrum der Lyrik der Gegenwart unterschiedliche Positionen ein, und jede:r der drei besitzt neben dem eigenen Schreiben von Gedichten (mindestens) einen weiteren Zugang zur Lyrik, der unmittelbar in die eigene Schreibweise einfließt: Monika Rinck unterrichtet Lyrik, Dinçer Güçyeter verlegt sie, Uljana Wolf übersetzt sie. Vor diesem Hintergrund bilden die aus den Vorträgen entstandenen Essays in diesem Band ein schlaglichtartiges, aber dennoch vielschichtiges Spektrum lyrischen Schreibens und poetologischen Reflektierens im 21. Jahrhundert ab. Dabei stehen vor allem die Entwicklung des Gedichts und seiner vorbereitenden Schritte, die exemplarische Verarbeitung gedanklicher Impulse, die Anordnung des Materials, des Gedankens bis hin zur ästhetischen Formwerdung im Fokus. Alle drei stellen dabei auch auf gegenwärtige, lebensweltliche Ereignisse und Erfahrungen ab und reflektieren die Beziehung dieser zu ihren Gedichten.

In dem aus dieser Veranstaltungsreihe hervorgegangenen, vorliegenden Band wurden den drei Vorträgen und jeweils einer Auswahl gelesener Gedichte auch kurze literaturwissenschaftliche Essays zur Seite gestellt, die sich exemplarisch mit Kontexten und Aspekten einzelner Texte und der Vorträge auseinandersetzen.

Die Herausgeber

Monika Rinck

Portrait

Monika Rinck wurde 1969 in Zweibrücken geboren und ist Lyrikerin, Essayistin und Übersetzerin. Nach dem Studium der Religionswissenschaft, Geschichte, Anglistik, Germanistik sowie der Allgemeinen und Vergleichenden Literaturwissenschaft in Bochum und in Berlin beginnt sie sich für Gegenwartslyrik zu interessieren. 1998 erscheint ihre erste Veröffentlichung, ein Theoriecomic mit dem Titel *Neues von der Phasenfront*. Im Jahr 2004 veröffentlicht sie ihren ersten Lyrikband *Verzückte Distanzen*. Zwei Jahre später wechselt sie mit ihrem Essayband *Ah, das Love-Ding* zum Berliner kookbooks Verlag, wo ihre Lyrikbände *zum fernbleiben der umarmung* (2007), *Helle Verwirrung* (2009) sowie *Honigprotokolle* (2012) erscheinen. Für letzteren wird Monika Rinck im Jahr 2013 der Peter-Huchel-Preis verliehen. 2022 wird sie mit dem Hölderlin-Preis für ihr schriftstellerisches Gesamtwerk ausgezeichnet. Monika Rincks Lyrik ist stilistisch wie thematisch facettenreich und variiert gerne philosophische, gesellschaftliche und kulturgeschichtliche Sujets und Gedanken. Seit 2001 betreibt sie das Online-Projekt *Begriffsstudio.de*, das sie kontinuierlich erweitert – eine Art Zettelkasten, in dem unterschiedlichste Sprachfundstücke auf eigene und übernommene Wort(neu)schöpfungen treffen und von ihr kommentiert werden. Neben ihren Gedichten publiziert sie außerdem kontinuierlich in verschiedenen weiteren essayistischen und künstlerischen Formaten. Seit April 2023 unterrichtet Monika Rinck als Professorin für Literarisches Schreiben an der Kunsthochschule für Medien in Köln. Zuvor war sie als Professorin für Sprachkunst an der Universität für angewandte Kunst in Wien tätig. Sie ist Mitglied der Akademie der Künste Berlin sowie der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und lebt in Berlin und Köln.

Die nachfolgend abgedruckten Gedichte stammen aus:

Monika Rinck: *Honigprotokolle*. Berlin 2012, S. 23 (»Der See«), S. 63 (»Gleichgewicht«).

Monika Rinck: *zum fernbleiben der umarmung*. Berlin 2007, S. 73 (»mein denken«).

DER SEE

Hört ihr das, so höhnen Honigprotokolle, diese beiden jungen Männer stachen in den See auf einem Trampolin. Es hatte ein federndes Deck, worauf sie lagerten, drei Masten, und ja, die Masten lüpften und kippten das Ding über die Ecken, und nein, die beiden gingen nicht über Bord. Als Erstes sah ich das alles von unten, da war ich Alge. Dann sah ich es schraffiert von der Seite, da war ich Schilf. Später, als ich Himmel war, sah ich die beiden von oben. Sie segelten stochernd und zülig, schienen ein Thema zu haben. Dann aber sah ich, wie sie kippten und sanken! Der See nahm sich das Trampolin zu Herzen. Als das geschah, war ich das Ufer gewesen. Ich schwöre, der See war ich nie! Was sollte ich tun? Ich wurde Grund und wühlte mich hinein. Dann schnellte ich zurück, ja beinah wie ein Trampolin, und spuckte die beiden in hohem Bogen auf die Promenade. Der See kam zu sich, lief wieder in mir zusammen. Nur das Schilf, sonst nichts, bewegte sich. Der Himmel ruhte darüber.

GLEICHGEWICHT

Hört ihr das, so höhnen Honigprotokolle: Das ist das labile Gleichgewicht. Alle sind gefährdet. Alle sind labil. Der Aggressor ist labil. Der erleidet, ist labil. Der nicht dabei war, ist labil. Der später noch dazukommt, ist labil. Der früher wegging, ist labil. Der zugesetzt hat, ist labil. Der aufgehört hat, ist labil. Der wieder anfang, ist labil. Der Verleger ist labil. Er ruft nicht zurück. Ich bin auch labil. Ich würde gar nicht rangehn. Die Kotz-Canaille ist labil. Wir könnten sie auch anders nennen, doch dazu sind wir leider zu labil. Die Labilen sind labil. Und daher gefährdet. Gefährdet ist der klassische Erker. Sowie der gesamte zügige Straßenverkehr. Wer ein Selbstopfer ernsthaft in Erwägung zieht, ist labil. Wir sagen ihm oder ihr: Selbstopfer ab jetzt nur unter der Bedingung der Freiwilligkeit. Schließlich sind das Säugetiere hier, die nie schlichtweg begehren oder scheuen, sondern die Verabscheuung und Begierde zudem jederzeit wollen müssen. Daher immer so labil. Daher die kognitiven Dissonanzen und die nie ganz auskurierte Ignoranz. Die Liebe, die ist wie? Labil. Das Wetter ist labil. Grad wie wir, im Gleichgewicht labil.

MEIN DENKEN

ich hab heute mittag mein denken gesehen,
es war eine abgeweidete wiese mit buckeln. wobei,
es könnten auch ausläufer bemooster bergketten sein,
jener grünfilzige teppich, den rentiere fressen.
nein, einfach eine rege sich wölbende landschaft jenseits
der baumgrenze, und sie war definitiv geschoren.
die gedanken gingen leicht schwindelnd darüber
wie sichtbar gemachte luftströme, nein, eigentlich vielmehr
wie eine flotte immaterieller *hovercrafts*. sie nutzten
die buckel als schanze.

Monika Rinck

BALANCE war EINmal ein ANDERER NAME FÜR SINN

Es ist viel zu leicht, angesichts dessen, was sich gerade vollzieht. Das macht es so schwer.

Ein Gedicht, in dem sich der Sinn als labiles Gleichgewicht zwischen den verständlichen und den unverständlichen Anteilen des Sprachmaterials verwirklicht, gerät mit jeder Sekunde in eine neue provisorische Konstellation. Ein Lidschlag – und schon ist der Text erneut seinem Kontext entkommen und kippt kaum merklich einer anderen Richtung entgegen. Nachvollzug im Ungewissen. Ich taumele, er taumelt, wir taumeln. Ich komme dennoch nicht weiter. Was im November des Jahres 2022 noch möglich war, nämlich auf sinnfällige Weise über den Begriff der Balance nachzudenken und ihn zum Beispiel auf die Signifikationsprozesse im Gedicht anzuwenden, ist im Sommer 2023 nicht mehr ohne Weiteres möglich. Oder widerstrebt es mir nur? Kann durchaus sein.

In den frühen 2010er Jahren schrieb ich ein Gedicht vom Gleichgewicht, genauer: vom labilen Gleichgewicht. Es ist Teil der *Honigprotokolle*, die im Jahr 2012 bei kookbooks erschienen sind.

GLEICHGEWICHT

Hört ihr das, so höhnen Honigprotokolle: Das ist das labile Gleichgewicht.
Alle sind gefährdet. Alle sind labil. Der Aggressor ist labil. Der erleidet,
ist labil. Der nicht dabei war, ist labil. Der später noch dazukommt, ist labil.
Der früher wegging, ist labil. Der zugesetzt hat, ist labil. Der aufgehört hat,
ist labil. Der wieder anfing, ist labil. Der Verleger ist labil. Er ruft nicht zurück.
Ich bin auch labil. Ich würde gar nicht rangehn. Die Kotz-Canaille ist labil.
Wir könnten sie auch anders nennen, doch dazu sind wir leider zu labil.
Die Labilen sind labil. Und daher gefährdet. Gefährdet ist der klassische Erker.
Sowie der gesamte zügige Straßenverkehr. Wer ein Selbstopfer ernsthaft
in Erwägung zieht, ist labil. Wir sagen ihm oder ihr: Selbstopfer ab jetzt nur
unter der Bedingung der Freiwilligkeit. Schließlich sind das Säugetiere hier,
die nie schlichtweg beghehen oder scheuen, sondern die Verabscheuung

und Begierde zudem jederzeit wollen müssen. Daher immer so labil. Daher die kognitiven Dissonanzen und die nie ganz auskurierte Ignoranz. Die Liebe, die ist wie? Labil. Das Wetter ist labil. Grad wie wir, im Gleichgewicht labil.

Das ist nun etwa zehn Jahre her. Als was kommen die Gedanken zurück, was geht ihnen voraus? In diesem Gedicht vollzog sich etwas wie die Demokratisierung der Gefährdung, Labilität für alle! Womöglich gefolgt von der Einsicht, dass auch der Aggressor, die aggressiv agierende Person, gar nicht freiwillig sie selbst ist. Dehnt sich die Dysfunktionalität des Labilen nun zu Recht auf alle aus – gleichgültig, willenlos, ohne jede Unterscheidung? Den unverschuldeten Niedergang denken lernen! Die absichtslose Labilität neugierig anschauen, sie erforschen. Einen unpersönlichen Umgang mit ihr pflegen. An den inneren Wänden lehnen. Verantwortung für die eigenen Affekte übernehmen. Bewusst zurückschrecken. Die Abscheu durchdenken. Sich das Leben nehmen und weiter existieren. Nicht vom Begehren ablassen. Einander in die Arme fallen – und (holding) sich gegenseitig halten, vielleicht ins Schlendern kommen statt ins Schleudern.

Auf der anderen Seite regen sich Trotz, Ressentiment, Schuldzuweisungen, die einhergehen mit dem paradoxen Wechselspiel von Selbstzerstörung und Innocentification, und schließlich: die halbfreiwillige Einrichtung einer Abgrundsgemeinschaft. »Die Metapher ›Abgrundsgemeinschaft‹ ist hier gewählt, um die Attraktion des Formlosen und Ungestalteten verständlich zu machen, die unterirdisch Menschen und Menschen und Menschen und Zustände zueinander führt, die, scheinbar wider Willen sich zerstörend, in Wahrheit die Geborgenheit in dieser Gemeinschaft suchen.«¹ Eine Gemeinschaft, für deren digitale Version Wendy Hui Kyong Chun kürzlich die treffende Formulierung »agitated clusters of comforting rage« gefunden hat. Wo der Zorn so tröstlich werden kann, ist oft eine Art von Selbstveropferung oder Fehl-Identifikation als unterdrückte Gruppe mit im Spiel. »Cyberspace, as a reparative hallucination within a hallucination, enables dominant groups to dis-identify as oppressed, militant minorities through hopeful ignorance.«² Ist das noch labiles Gleichgewicht? Nein, das ist eingelockt! Die Verleugnung der Norm durch die Norm – das ist stabil, und tut nur so labil.

Zwar ist die Zeit aus der Balance, aber auch das Wiedergewinnen der Balance ist keine Lösung, wenn falsche Kräfte überwiegen. Muss ich jetzt nicht darüber nachdenken, wie sich Balance und Gleichgewicht en détail zueinander verhalten? Balance geht auf spätlateinisch **bilanx* zurück, die Waage mit den

beiden Waagschalen. Bei dem französischen Wort Balance sei zudem ein früher lautlicher Einfluß von spätlat. *ballāre* ›tanzen‹ denkbar. Die politische Verwendung (balance of power) geht der artistischen (Balancierstange) voraus.³ Für das Gleichgewicht finde ich im DWDS, dem Digitalen Wörterbuch der Deutschen Sprache, Folgendes: »Gleichgewicht n. ›Gleichheit des Gewichts‹ (16. Jh.) für lat. *aequipondium* (aus lat. *aequus* ›gleich‹ und lat. *pondus* n. ›Gewicht‹; vgl. *gleichwichtig*, 15. Jh., *gleichgewichtig*, *Gleichwichtigkeit*, 16. Jh.), ›Balance, Zustand eines Körpers, in dem sich die auf ihn entgegengesetzt einwirkenden Kräfte aufheben‹ (17. Jh.) für lat. *aequilibrium* (zu lat. *aequilibris* ›im Gleichgewicht‹, lat. *libra* ›Waage, Pfund‹), übertragen ›Ausgleich von Kräften, Machtverhältnissen, seelische Ruhe, Ausgeglichenheit‹ (18. Jh.).«⁴ Mit der Bewegung der Waagschalen tritt das Gericht in den Begriff, die Perspektive öffnet sich auf eine endgültige Bilanz, das Jüngste Gericht. Damit endet die vorgebliche positive Neutralität eines zu erlangenden Gleichgewichts und Schuld tritt in das Geschehen. Wahrscheinlich war sie dort schon immer. Können sich Kräfte denn wirklich aufheben? Zwei radikale Überzeugungen, die ich gegenüberstelle, heben sich doch nicht einfach auf. Im Gegenteil: es wird messy. So wie sich Dürre und Überschwemmungen nicht gegenseitig aufheben.

Das Wetter, mit dem das Gedicht endet, hat inzwischen seine unmenschliche Qualität verloren. Es ist zwar nach wie vor unkontrollierbar (und das vielleicht sogar mehr denn je), aber nicht mehr losgelöst aus Verantwortungsbezügen: Menschengemachte Wetterereignisse, Starkregen, Temperaturrekorde – das sind so oft wiederholte Begriffe, dass es irgendwo im Vorderkopf wie auf Stichwort zu schmerzen beginnt. Der Druck nimmt zu. Vor wenigen Tagen las ich in der Zeitung, die deutsche Bevölkerung sei erschöpft, durch die Pandemie, die Inflation, den Krieg, der in einem anderen Land stattfindet, so dass sie einen Hang zu einfachen Lösungen entwickle – und so sei der Rechtsruck zu erklären.⁵ Nämlich mit der Entlastungsfunktion der einfachen Antwort, die gleichzeitig auch Angebote für die noch offene Schuldfrage mache. Aber entspringt nicht auch diese Theorie dem Hang zu einfachen Lösungen?, fragte Meinolf Reul im Dickicht.⁶ Vermutlich schon. Wer sitzt sich jetzt in den beiden Waagschalen gegenüber und wippt?

Würde ich das Gedicht vom labilen Gleichgewicht heute wieder schreiben? Sicherlich nicht. Aus verschiedenen Gründen. An erster Stelle: Weil ich mich nicht wiederholen will. An zweiter Stelle: Weil für die neue Zeit noch kein Maß gefunden ist, das bedeutet, dass ich momentan keine funktionierende Vorstellung von Maßlosigkeit, Schwindel oder Anmaßung entwickeln kann. Das wie-

derum klingt sehr abstrakt und weist noch nicht in irgendeine Richtung. Die Vorliebe für das Maßvolle, die Entsprechung und die Äquivalenz war bislang eher eine konservative Eigenschaft. Ein Prozess, der Beruhigung und Stetigkeit anstrebt und am Ende die Vernunft in einem Gleichgewicht der Kräfte beheimatet sieht: ausbalanciert. Ich weiß es nicht.

Nun macht der britische Psychoanalytiker Adam Phillips am Anfang seines Buches *On Balance* mit einem Zitat von John Stuart Mill aus dem Jahr 1834 darauf aufmerksam, dass die positive Assoziativkraft, die von dem Begriff der Balance ausgehe, eigentlich nicht haltbar sei. »There seems to be something singularly captivating in the word balance, as if, because anything is called a balance, it must, for that reason, be necessarily good.«⁷ Das stimmt sicherlich nicht, werfe ich heute ein. Die Idee des Gleichgewichts könne uns jedoch durchaus aus dem Gleichgewicht bringen. Und das je nach dem, auf welcher Seite wir uns davon befinden und was wir als unmäßige Gier und was als rechtmäßigen Anspruch verstehen.

Die Aufgabe der Kunst hingegen sei, das Ungleichgewicht zu zeigen, es zu verkörpern. »Art, ideally, is where the unbalanced views should be kept, as far away from religion and politics as possible.«⁸ Das Gebrochene, das Unausgewogene, das Unverträgliche, die Kunst als Verwahrnastalt für alles, was nicht im Gleichgewicht ist. Ist das nicht nachgerade eine Form der Verschwendung? Und böte dies eine Möglichkeit, einer Praxis der nicht-stochastischen Gerechtigkeit, die das Phänomen der »False Balance« hervorbringt, entgegenzutreten? In extremer Schräglage, strauchelnd, oder angebrochen? Auf eine andere Weise wahrheitsfähig, dabei irgendwie aber doch falsifizierbar? Laber Laber Laber.

Balance, so Phillips, könne wie in der Gymnastik eher als Mittel denn als Ziel auftreten – und er kommt daraufhin auf den Exzess zu sprechen, als Gegenbild zur Balance. Yeah! Gedichte: Exzess der Bedeutung! Es entscheidet sich nicht, es stopft sich alles in den Mund, parasitiert in allen denkbaren Sprachfunktionen. Schafft einen ausgelockerten Kontext, in dem Platz genug ist, um jeder Nuance eines Wortes nachzugehen und die Grenzen der Lesbarkeit auszutesten. Überschießende Semantik! Vollkommen unausbalanciert. Doch muss der Exzess bestraft werden, von genau jenen, die ihn eben deswegen nicht ertragen, weil sie mit ihm in Verbindung stehen, weil sich eine verwandte Lust regt, wenn auch in der Verkleidung der Aversion. »Perhaps only the road of excess can teach us when enough is enough. (And perhaps ›perhaps‹ – like all our cherished rhetoric of self-doubt – is one way we temper our excesses in language.)«⁹ Vielleicht aber auch nicht.